Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Inserate übernehmen ausserhalb Berlins: Bonn: M. Cohen. — Bremen: E. Schlotte, Wilh. Schaller. — Breslau: S. Salomon. — Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co. — Hamburg: Haasenstein & Vogler, Joh. Nootbaar, Adolf Steiner, William Wilkens. — Görlitz: G. Schoenwald. — Halle a. S.: J. Barck & Co. — Minden: C. Marowski. —

Wien: A. Opelick, Stubenbastei 9, M. Dukes, I., Schuler-Strasse No. 6. — Auswärtige: A. de la Mar Ann., N. 8, Voorburgwal 245. — Frankreich: John F. Jones Nachf. in Paris, 31 bis Faubourg-Montmartre. — England: John F. Jones Nachf. in London, 166 Fleet Street, Aug. Siegle in London, 30 Lime Street, E. C.

Nr. 119. [30. Jahrgang.] **Berlin, Donnerstag den 12. März 1891, Morgens.** [30. Jahrgang.] **Nr. 119.**

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint täglich Morgens und Abends, mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag Morgen, bei besonderen Ereignissen in Extra-Ausgaben. Der Abonnementspreis beträgt für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie vierteljährlich **7 Mark 50 Pf., für das übrige Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag, und werden Abonnements bei den betreffenden Postanstalten angenommen.** Für **Berlin** nehmen **sämmtliche Zeitungs-Spediteure** und die **Expedition** dieser Zeitung **Wilhelmstraße 32,** Abonnements vierteljährlich zum Preise von **7 Mark 50 Pf.** sowie die **Post-Expedition 8 Mark** inkl. Bestellgebühr entgegen. Preis der einzelnen Nummer 10 Pf. Inserate nimmt die Expedition zum Preise von **40 Pf.** pro fünfgespaltene Petitzeile an. Beiträge für die **Redaktion** der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" sind an diese: **Berlin 48, SW. Wilhelmstraße 32,** zu richten, **und wird gleichzeitige Honorarangabe erbeten.**

Fernsprech-Anschluß Nr. 6514. **Nachträgliche Honoraransprüche finden keine Berücksichtigung,** unbenützte Einsendungen können nicht aufbewahrt werden. **Fernsprech-Anschluß Nr. 6514.**

Telegraphische Korrespondenz.

(Wolff's Bureau.)

Danzig, Mittwoch 11. März. An Stelle des verstorbenen Rittergutsbesitzers Pohl-Senslau wurde heute der Rittergutsbesitzer von Graß-Klanin zum Mitgliede des Herrenhauses gewählt.

Pest, Mittwoch 11. März. Die Donau ist im Fallen begriffen und jede Gefahr kann als beseitigt betrachtet werden.

Innsbruck, Mittwoch 11. März. In dem zweiten Wahlkörper des Tiroler Großgrundbesitzes wurden zwei Deutsch-Liberale und zwei italienische Liberale gewählt. Infolge dessen gewinnen die Deutsch-Liberalen zwei Sitze, während die Konservativen zwei Sitze verlieren.

Paris, Mittwoch 11. März. Wie verlautet, wird durch das englisch-französische Abkommen, betreffend Neu-Fundland, das heute im Auswärtigen Amt in London unterzeichnet werden soll, der status quo aufrechterhalten bis dahin, wo die Angelegenheit durch einen Schiedsspruch geregelt ist, der durch zu ernennende Schiedsrichter gefällt werden soll. — Der französische Vertreter in Kairo, Graf d'Aubigny, richtete ein Schreiben an den Minister des Auswärtigen, Ribot, in welchem er alle ihm, in Bezug auf die Reorganisation der egyptischen Eingeborenengerichte von Journalen zugeschriebenen Erklärungen und Auffassungen für rein erfunden erklärt. — Der diesseitige Botschafter in Berlin, Herbette, ersuchte den Minister des Auswärtigen, Ribot, die Nachricht, daß er mit irgendwelchen Berichterstattern eines Journals bezüglich der Betheiligung der französischen Maler an der internationalen Berliner Kunstausstellung eine Unterredung gehabt habe, als falsch zu bezeichnen. — Nach Bissago in Guinea, wo sich nur eine kleine portugiesische Garnison befindet und wo jüngst ein Beamter des französischen Vizekonsulats bei einem Aufstand getödtet wurde, ist ein französisches Kriegsschiff beordert worden, um die Interessen der französischen Unterthanen zu schützen. — Der Dampfer „Cécil" ist von Toulon nach Algier abgegangen, um während der Anwesenheit des Großfürsten Georg dort zu stationiren.

Konstantinopel, Dienstag 10. März. Die Ratifikationen zu dem deutsch-türkischen Handelsvertrage vom 26. August v. J. sind gestern hier ausgetauscht worden. Dem Vernehmen nach werden die in dem Vertragstarif vorgesehenen Erhöhungen der türkischen Eingangszölle nicht sogleich in Kraft gesetzt werden.

(Siehe auch Seite 3.)

Amtliche Nachrichten

aus dem Reichs- und Staats-Anzeiger.

Se. Majestät der **König** haben Allergnädigst geruht: den nachbenannten Offizieren 2c. die Erlaubniß zur Anlegung der ihnen verliehenen nichtpreußischen Insignien zu ertheilen, und zwar:

des Offizierkreuzes des königlich sächsischen Albrechts-Ordens: dem Major z. D. v. Thümen zu Liegnitz; des Ritterkreuzes erster Klasse desselben Ordens: dem Zeughauptmann Goetze vom Artilleriedepot in Magdeburg und dem Zeughauptmann Krahn vom Artilleriedepot in Posen; des Kommandeurkreuzes zweiter Klasse des großherzoglich badischen Ordens vom Zähringer Löwen: dem Obersten Frhn. Schilling von Canstatt, Kommandeur des Infanterieregiments von Lützow (1. Rheinisches) Nr. 25, und dem Obersten Frhrn. Boecklin von Boecklinsau, Kommandeur des 2. Thüringischen Infanterieregiments Nr. 32; des Ritterkreuzes erster Klasse mit Eichenlaub desselben Ordens: dem Oberstlieutenant v. Gönnig, Abtheilungschef im Kriegsministerium; des Ritterkreuzes zweiter Klasse desselben Ordens: dem Sekondlieutenant Freiherrn v. Türcke im 2. Thüringischen Infanterieregiment Nr. 32, Adjutanten des Bezirkskommandos II. Cassel und dem Lazareth-Verwaltungs-Inspektor Riese beim Garnisonlazareth zu Freiburg in Baden; der großherzoglich badischen silbernen Verdienstmedaille: dem Büchsenmacher Keßler beim 2. Badischen Grenadierregiment Kaiser Wilhelm I. Nr. 110 und dem Hoboisten Wirth im 1. Badischen Leib-Grenadierregiment Nr. 109; des Ritterkreuzes erster Klasse des großherzoglich hessischen Verdienstordens Philipp's des Großmüthigen: dem Oberstlieutenant Bendemann, etatsmäßigen Stabsoffizier des Niederrheinischen Füsilierregiments Nr. 39; des Ritterkreuzes zweiter Klasse desselben Ordens: dem Premierlieutenant Zwenger im Infanterieregiment Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig (Ostfriesisches) Nr. 78, Assistenten der Gewehr-Prüfungskommission, und dem Premierlieutenant Korf von Rosenroth im Kürassierregiment Graf Wrangel (Ostpreußisches) Nr. 3; des Ritterkreuzes des großherzoglich mecklenburgischen Hausordens der Wendischen Krone: dem Rittmeister v. Trotha im Leib-Garde-Husarenregiment; des Ritterkreuzes des großherzoglich mecklenburg-schwerinschen Greifenordens: dem Sekondlieutenant Grafen v. Montgelas im dritten Bataillon; des Kommandeurkreuzes zweiter Klasse des herzoglich braunschweigischen Ordens Heinrich's des Löwen: dem Obersten Freiherrn v. Funck, Kommandeur des Infanterieregiments Graf Barfus (4. Westfälisches) Nr. 17; des Ritterkreuzes erster Klasse des herzoglich sachsen-ernestinischen Hausordens: den Hauptleuten Bieler und v. Klitzing im 2. Schlesischen Jägerbataillon Nr. 6; des Ritterkreuzes zweiter Klasse desselben Ordens: dem Sekondlieutenant von Zimmermann in demselben Bataillon; der demselben Orden affiliirten silbernen Verdienstmedaille: den Feldwebeln Menzel, Sachon und Rath in demselben Bataillon; des fürstlich waldeckschen Militair-Verdienstkreuzes erster Klasse: dem Obersten v. Mayer, Kommandeur des Infanterieregiments von Wittich (3. Hessisches) Nr. 83; der fürstlich waldeckschen Verdienst-Medaille: den Feldwebeln Ebert und Baumann in demselben Regiment und dem Wiesefeldwebel Trommer im 5. Thüringischen Infanterieregiment Nr. 94 (Großherzog von Sachsen), Divisionsschreiber der 22. Division; sowie des Ritterkreuzes des Ordens vom königlich niederländischen Löwen: dem Flügeladjutanten Sr. königl. Hoheit des Prinzen Albrecht von Preußen, Regenten des Herzogthums Braunschweig, Rittmeister v. Seydewitz, à la suite des Königs-Ulanenregiments (1. Hannoversches) Nr. 13, und dem persönlichen Adjutanten Sr. königl. Hoheit des Prinzen Albrecht von Preußen, Regenten des Herzogthums Braunschweig, Rittmeister Grafen von Bismarck-Bohlen, à la suite des 1. Garde-Dragonerregiments Königin von Großbritannien und Irland.

Deutsches Reich.

Se. Majestät der **Kaiser** haben Allergnädigst geruht:

den ordentlichen Professor in der medizinischen Fakultät der Universität zu Halle a. S. Dr. **Renk** zum außerordentlichen Mitglied des Gesundheitsamts zu ernennen.

Königreich Preußen.

Se. Majestät der **König** haben Allergnädigst geruht:

dem **Kreisphysikus,** Sanitätsrath Dr. **Wilhelmi** zu Swinemünde den Charakter als Geheimer Sanitätsrath zu verleihen.

Der ordentliche Lehrer Dr. **Weitsweiler** am Gymnasium in Koblenz ist zum Oberlehrer am Marien-Gymnasium in Posen befördert worden.

Der praktische Arzt Dr. **Kaemmerer** in Erfurt ist zum Kreis-Wundarzt des Stadt- und Landkreises Erfurt ernannt worden.

Billige Arbeiterwohnungen!

Es ist unlängst die öffentliche Aufmerksamkeit durch eine Broschüre aufs Neue auf eine überaus wichtige Frage gelenkt worden, nämlich auf die Arbeiter-Wohnungsfrage. Herr Dr. **Bensch,** städtischer Armenarzt, hat eine Broschüre herausgegeben, in welcher er an die Stadt Berlin die Forderung richtet, für „innere Kolonisation" zu sorgen, d. h. kleine Arbeiterhäuser im Vorlande der Stadt zu errichten, welche nach und nach in den Besitz der Miether übergehen hätten. Er stellte die Forderung auf, es sollen solche „Arbeitervillen", wie man es genannt hat, in solcher Zahl gebaut werden, daß hiermit eine thatsächliche Aenderung der allgemeinen Berliner Wohnverhältnisse herbeigeführt werde.

Wenn dem Fachmanne dieser Wunsch alsbald als stark utopisch erscheinen muß, so ist es doch interessant, diese Forderungen in Vergleich zu stellen mit dem Inhalte höchst interessanter Verhandlungen über die Arbeiter-Wohnhausfrage, die am 5. d. Mts. in der „Vereinigung Berliner Architekten" stattfanden, welchen u. A. Herr Geheimrath Dr. Koenigs beiwohnte. Hier kamen zum Worte eine Anzahl von Baumeistern, welche nicht bloß vom humanitairen Gesichtspunkte, sondern als erfahrene Erbauer von Arbeiterhäusern vom rein praktischen der Frage gegenübertraten. Es stellte sich hierbei heraus, daß die Architekten einstimmig die Arbeitervilla als zwar eine sehr erfreuliche Erscheinung und sehr geeignet für die besser Situirten unter den kleinen Leuten betrachten, daß sie aber die städtische Arbeiter-Miethswohnung für jene Wohnform halten, welche thatsächlich für die große Mehrzahl der Wohnungsfuchenden die maßgebende bleiben wird.

Diese Ansicht wurde dadurch begründet, daß die nur auf dem Wege der öffentlichen Fürsorge durch Behörden oder Vereine zu beschaffende Arbeitervilla schwerlich je in genügender Zahl werde gebaut werden können. Nach statistischen Ausweisen hatte Berlin am 1. April 1890 etwa 381 000 Wohnungen, darunter 152 100, welche nur aus einem Zimmer mit Küche oder bloß aus einem Zimmer bestehen. Von den 304 000 Haushaltungen Berlins waren 174 000 ohne Dienstmädchen. Es dürfte also dies die Zahl der „kleinen Leute" sein. Es handelt sich also um die Aenderung von 40—50 pCt. aller Berliner Wohnungen. Der jährliche Bevölkerungszuwachs von Berlin beträgt 50 bis 60 000 Seelen, die etwa 12 000 Wohnungen und darunter mindestens 5000 für kleine Leute brauchen. Die gesammte Thätigkeit der Berliner gemeinnützigen Baugesellschaften hat bisher (seit 1849) 971 Wohnungen für 3440 Einwohner beschafft, also etwa soviel als die Privathauthätigkeit durchschnittlich in zwei Monaten herzustellen hat. Und wirklich leistet diese auch das von ihr Geforderte.

Im Jahre 1890 standen von allen Wohnungen Berlins etwa 2,6 pCt. leer, von kleineren Wohnungen aber 4582 d. i. 3 pCt. Wenn nun auch etwa 2,5 pCt. aller Wohnungen bei normalem Stande leer stehen müssen, um das Umzugsgeschäft zu ermöglichen, so ist doch der Beweis geliefert, daß ein Mangel an Wohnungen augenblicklich nicht vorliegt, daß es ferner zunächst noch ein frommer Wunsch ist, von der öffentlichen Thätigkeit einen Erfolg sich zu versprechen, der den ungeheuren Anforderungen der Großstadt auch nur zu geringem Theile genüge.

Ohne den Bestrebungen für Arbeitervillen auch nur im Entferntesten feindlich gegenüber zu treten, sagten sich die Baupraktiker, daß das Hauptaugenmerk zunächst darauf zu richten sei, die bestehenden Wohnungen thunlichst zu verbessern und vor Allem zu verbilligen. Wenn festgestellt wurde, daß der Berliner Arbeiter 25, ja 32 pCt. seines Einkommens für die Wohnungsmiethe hergeben müsse, so liege hierin ein schweres Mißverhältniß. Es zwinge den Miether, sich aus der Wohnung andere Einnahmequellen zu schaffen, d. h. das leidige Schlafstellenwesen zu pflegen. Es sind nachweisbar gegen 50 pCt. aller Arbeiterhaushaltungen gezwungen, fremde, das Familienleben störende, Elemente in ihren Kreis aufzunehmen. Wer das Leben kennt, weiß, welche Fülle von Unsittlichkeit hierdurch gezeitigt wird, daß dieser Uebelstand einer der am schwersten wiegenden ist. Namentlich wenn das Vermiethen von Schlafstellen gewerbsmäßig betrieben wird, wenn die Zahl der Bewohner in einer solchen Wohnung mehr und mehr steigt, treten die Mißstände immer krasser hervor. Waren doch 46 000 solcher Wohnungen von 5 bis 9 Personen 554 von 10—14 Personen, einzelne von bis zu 20 Personen bewohnt!

Diesem Uebelstande hat ja die Bauordnung und polizeiliche Kontrolle etwas entgegengearbeitet, Abhülfe ist aber nur zu hoffen, wenn man die Sache an der Wurzel anfaßt — durch Verbilligung der Miethen.

Diese ist auf verschiedene Art zu ermöglichen, wenn man an der Güte der Wohnungen nicht sparen will, was jedenfalls die verkehrteste Maßnahme wäre. Im Gegentheil: Man sollte an dem Satze festhalten, daß 10 Kubikmeter Luftraum das Mindeste für jede Person sei, daß das Zimmer unter 20 Q.-Meter Grundfläche nicht zu weit zurückgehen dürfe, und daß Küche und Aborte eine zweckmäßige Gestaltung erhalten. Es bleibt also unter solcher Forderung nur möglich, zu sparen an den Kosten des Grund und Bodens, indem man diesen einestheils rationell ausnutzt, anderentheils billig zu beschaffen sucht.

Bei den Versuchen für Arbeiter-Miethshäuser, welche seitens des „Vereins für Verbesserung kleiner Wohnungen" und der „Berliner Baugenossenschaft" gemacht wurden, hat sich übereinstimmend herausgestellt, daß das Bauen großer Komplexe nicht rationell sei. Namentlich hat es sich immer als schwierig erwiesen, solche Gebäude hypothekarisch genügend zur Beleihung zu bringen, da sie meist unverkäuflich sind. Selbst die Ausnutzung des Hinterlandes großer Häuserblocks, die auf den ersten Blick als so rationell erscheint, hat sich als praktisch erwiesen, weil in diesen zu viel Raum für Höfe verloren geht — wenn man die Höfe wirklich zu Licht und Luft bringenden Anlagen machen will. Deshalb halten die Baumeister an dem Grundsatz fest, es sei das Rationellste, die Arbeiterwohnung in Verbindung mit Häusern für bessere Wohnungen zu bringen, sie also gewissermaßen über die ganze Stadt zu verbreiten, schon weil dadurch die sozialen Gegensätze eher ausgeglichen würden, als wenn die Arbeiterviertel eine Stadt für sich in der Stadt bilden. Die Schmuckanlagen in den besseren Stadtvierteln kommen somit allen Theilen der Bevölkerung zu Gute.

Uebereinstimmend sprach man sich für das Arbeitermiethshaus im Gegensatze zur Arbeiterkaserne aus. Die Verschiedenheit besteht darin, daß in der Kaserne viele Wohnungen in einem Stockwerke an einem Flur liegen, während das Miethshaus, lothrecht getheilt, bis zu vier Wohnungen in jedem Stockwerke und mehrere Treppenhäuser hat. Die Trennung der Parteien verhindert das Ausbrechen von Streitigkeiten und die Verbreitung der Unsittlichkeit. Für die Schlafhäuser für unverheirathete Arbeiter schien die Stimmung nicht sehr günstig. Diese sind nur bei strengster Hausordnung in Zucht zu halten. Die Arbeiter ziehen aber das Wohnen in einer Familie vor, wo sie nicht beaufsichtigt werden. Solche Schlafhäuser würden also erst dann zur Nothwendigkeit werden, wenn es gelungen wäre, durch Schaffung billiger Arbeiterwohnungen die Gelegenheit zur Aftermiethe zu verringern.

Im Allgemeinen kann man den Unterfichted in der Behandlung der Wohnfrage seitens der Baumeister und der Vertreter der Arbeitervilla darin zusammenfassen, daß Letztere durch unmittelbares Eingreifen in die Privatthätigkeit langsam ein Fortschreiten herbeizuführen hoffen, während Jene das von einem kühnen Schritt der Gesetzgebung oder der öffentlichen Gewalten erwarten. Nur nach einer Richtung wurde der entschiedene Wunsch laut, daß die Stadt eingreifen solle: Nämlich zur Herabminderung der Grundwerthe. Es wurde laut darüber geklagt, daß, obgleich Berlin nach allen Seiten Platz habe, sich ins Ungemessene zu erweitern, die Grundstücke in Berlin wesentlich theurer seien, als in anderen Großstädten, selbst als in dem inmitten eines wahren Gartens liegenden Paris. Der Grund hierfür sei das mangelnde Angebot, welches seinerseits wieder daher komme, daß die Stadt nicht genug thue zur Erschließung großer Bauterrains. Sie solle damit vorgehen, selbst Straßenzüge anzulegen und mit einem Schlage weite Felder zum Angebot zu bringen. Thatsächlich wurde von allen Seiten hervorgehoben, die Wohnungsfrage sei jetzt in Berlin in erster Linie eine Frage des Grunderwerbes. Hier sei der Punkt, wo die öffentlichen Gewalten zur Besserung der Verhältnisse eingreifen und der unmäßigen Spekulation Zügel anlegen könnten.

An der Darlegung der Verhältnisse, deren allgemeines Ergebniß wir hiermit skizzirt zu haben glauben, nahmen die Herren Baurath **Boeckmann,** Bauinspektor **Goecke,** Baumeister **Mefsel** und **Wieck** theil. Ihre auf voller Beherrschung des Gegenstandes beruhenden Auseinandersetzungen, die durch Pläne erläutert wurden und im Allgemeinen nur eine wechselseitige Ergänzung der im Prinzip gemeinsamen Anschauungen boten, sollen der Allgemeinheit in einer Denkschrift zugänglich gemacht werden. Jedenfalls gebührt den Herren und der „Vereinigung Berliner Architekten" für ihr Eingreifen in die so wichtige Frage der vollste Dank.

Gestern begann in München der Hauptheil jener festlichen Veranstaltungen, durch welche das bayerische Volk den heutigen **70. Geburtstag des Prinz Regenten von Bayern** feiert.

Se. königl. Hoheit Prinz Luitpold von Bayern hat in für sein Haus und sein Land trüber Zeit das schwere Amt als Verweser des Königreichs Bayern übernommen und hat in Ausübung seiner

---

Feuilleton der Norddeutschen Allgem. Zeitung.

67 Berlin, den 12. März 1891.

Der Gjöngenhäuptling.

Roman von Carl Ettar.

Autorisirte Uebersetzung von Mathilde Mann.

(Fortsetzung.)

XXX.

Eine erfüllte Prophezeiung.

Inzwischen war die Sonne untergegangen und die Dämmerung brach herein. Der Wald duftete und die Nachtigal schlug in dem lichtgrünen Laub der Birkenwipfel. Das tiefe Schweigen und der Abendfriede wurden nur unterbrochen durch den anhaltenden Lärm, das Schreien und Singen, das durch die Fenster des Schlosses drang, wie durch das leise, unterdrückte Flüstern einiger Männer, die sich vorsichtig von Baum zu Baum durch die Allee bis an das Schloß schlichen. Lange war nicht länger zwischen ihnen, Svend hatte ihm, als er mit Ib zurückgekehrt war, gestattet, sich zu entfernen. Nachdem die Gjöngen die letzten Bäume vor dem Schlosse erreicht hatten, machten sie Halt. Svend und Ib krochen auf allen Vieren jeder auf einer Seite des Grabens entlang, um einen Uebergang zu finden. Sie benutzten jeden Busch, jede Erhöhung des Erdreiches als Deckungsmittel. Ib hatte selbst bei dieser Gelegenheit seine gewohnte Fürsorge für seine schöne Uniform nicht außer Auge gelassen. Noch im Walde hatte er das Wamms ausgezogen und es über einen Busch gehängt und war dann in Hemdsärmeln fortgekrochen.

In den Zimmern war es nach und nach ruhiger geworden. Die Schweden ahnten die heranziehende Gefahr.

„Tod und Teufel!" schrie Manheimer, „wir wollen ihnen einen Streich spielen und gleichzeitig gaffen, wo sie sind!"

Er theilte den Soldaten seinen Plan mit, der mit lautem Jubel aufgenommen wurde.

„Wir müssen es auf andere Weise versuchen", sagte Svend, als er und Ib zurückkehrten. „Das Schloß hat nur den einen Eingang über die Brücke. Die Finsternis nimmt zu und der Mond geht erst in einer Stunde auf. Ein Mann muß durch den Graben schwimmen und sich über den Wall schleichen, damit er und das Thor öffnen kann. Wer will das Wagstück unternehmen?"

„Ich", erwiderte Abel's tiefe Stimme.

„Es gilt Dein Leben, wenn sie Dich sehen", fügte Svend hinzu.

„Das weiß ich", entgegnete Abel. „Aber ich gelobte Dir eines Abends im vergangenen Winter so etwas Aehnliches, und ich habe bis dahin mein Versprechen noch nicht halten können. Wenn es gut geht, komme ich wieder, wenn es schlecht geht, nimmst Du Dich wohl meines Weibes und Kindes an?"

Nach diesen Worten machte Abel ein Zeichen des Kreuzes und ließ sich über die Erde bis an den Graben gleiten. Gleich darauf sah man einen dunklen Gegenstand das Wasser schnell zertheilen und dann den Wall hinaufkriechen. Svend folgte jeder Bewegung mit athemloser Aufmerksamkeit.

„Gebt wohl Acht!" flüsterte er den Gjöngen zu, „sobald Ihr seht, daß sich ein Schatten vor dem offenen Fenster bewegt, geben die beiden Nächsten Feuer. Aber, daß Ihr gut zielt!"

Gleich darauf sah man wirklich einen dunklen Gegenstand zum Vorschein kommen und vor dem offenen Fenster stehen bleiben. Svend gab ein Zeichen, zwei Schüsse fielen, die Gestalt blieb regungslos stehen. Ein lautes Hohngelächter beantwortete die Salve.

Manheimer's List war geglückt: man hatte ein Kissen auf einen Karabiner gesteckt und eine Uniform darüber gehängt. Ein Mann lag auf dem Fußboden und bewegte diese Figur an den Fenstern hin und her. Beide Schüsse der Gjöngen hatten getroffen. Die Kugeln fielen, als die Uniform abgezogen wurde, aus dem Kissen.

„Ich dachte mir es wohl, daß sie in der Nähe wären", rief der Hauptmann mit zufriedenem Lachen, „jetzt müssen wir uns etwas Neues ausdenken, um uns die Zeit zu vertreiben, morgen erhalten wir Verstärkung aus der Stadt. Geht zum Voigt hinab und laßt Euch einen frischen Korb mit Wein geben!"

Einer der Soldaten nahm ein Licht und verließ das Zimmer.

„Kortvoral!" rief Manheimer, „stelle Er eine Wache an die Brücke und sorge Er für häufige Ablösung. Der Mann kann eine Flasche Wein mitnehmen gegen die nächtliche Kälte."

Einer der Dragoner lud seinen Karabiner und ging. Manheimer hielt ihn an der Thür an: „Gieb gut Acht", sagte er, „Dein eigenes Leben hängt davon ab; und sobald Du etwas Verdächtiges bemerkst, warne uns rechtzeitig."

Dieser Auftritt ereignete sich im Wohnzimmer, das die Dragoner mit allen möglichen Beutegegenständen angefüllt hatten. Nachdem sie den Versuch mit der ausgekleideten Puppe aufgegeben hatten, holten sie die Betten aus Frau Elsebeth's und Karen's Schlafkammern und stapelten sie vor den Fensteröffnungen auf, um vor den Schüssen der Feinde sicher zu sein. Gleich darauf öffnete sich die Thür, und der Dragoner, den Manheimer zum Voigt hinabgesandt hatte, kam zurück. Ihm folgte Lange, der einen gefüllten Flaschenkorb übern Arm trug.

„Tod und Teufel!" schrie Manheimer beim Anblick des Kaplans, „wo ist Er den ganzen Nachmittag gewesen? ich glaubte wahrhaftig schon, Er sei uns ausgekniffen!"

„Ich nein", erwiderte Lange, „ich habe oben auf meiner Kammer gesessen und meines Amtes gewartet."

„Und jetzt, wo er merkt, daß wir uns über den Wein der gnädigen Frau hermachen wollen, kommt er herunter?"

„Das ist nicht der Grund", antwortete Lange mit unheilverkündendem Lächeln, „aber als ich vorhin in der Dämmerung auf dem Walle umherspazierte, rief mich von der anderen Seite des Baches ein altes Weib an und bat mich, Euch zu sagen, daß die vier Mann, die Ihr zur Mittagszeit ausschicktet, unterwegs von Svend Gjöge's Leuten überfallen seien. Das alte Weib führt im Munde der Leute den Namen „Kullsög"."

Manheimer brach in ein schallendes Gelächter aus. „Kullsög" wiederholte er und schlug mit der Faust auf den Tisch. „Das ist ja meine alte Freundin, die Hexe, die mir prophezeite, daß ich meinen Tod weder zu Lande noch zu Wasser finden werde."

In diesem Augenblick wurde die Thür aufgerissen und ein Dragoner stürzte herein.

„Die Wache unten an der Brücke meldet, daß einer der Gjöngen über den Graben geschwommen und oben auf die Thorwölbung vor der Zugbrücke gekrochen ist."

„Tod und Teufel!" rief Manheimer, „weshalb schießt der Schlingel ihn denn nicht herunter?"

„Das war auch seine Absicht, gestrenger Herr, aber als der Gjönge ihn den Hahn seines Karabiners spannen hörte, drückte er sich hinter den hohen Mauerkranz des Portals."

„Nun und dann?" fragte der Hauptmann, „er muß ihn ja trotzdem erreichen können, indem er auf den Wall steigt."

„Der Herr Hauptmann vergessen die Leute, die auf der anderen Seite des Walles lauern", entgegnete ein Fähnrich.

„Es ist ja jetzt dunkel, laßt uns hinabgehen. Ein Dukaten für den, der den Mann trifft."

Die Dragoner stießen ein Jubelgeschrei aus, griffen zu ihren Karabinern und folgten Manheimer in den Schloßhof hinab.

Der Mond verbreitete bereits einen schwachen Lichtschimmer über die Baumwipfel des Waldes, ehe man ihn vom Schlosse aus erblicken konnte. Schweigend und vorsichtig schlichen die Dragoner in den Hof hinab und standen vom Wall gedeckt da, während sie ihre Waffen prüften.

„Wer will den ersten Schuß wagen?" fragte Manheimer.

Ein Mann trat vor.

„Warte einen Augenblick", fuhr der Hauptmann fort, „wir wollen doch einmal sehen, wie wachsam die Leute sind. Nimm Deinen Hut ab, stecke ihn auf den Lauf des Karabiners und hebe ihn über den Rand des Walles."

Der Dragoner gehorchte. Gleich darauf fiel von jenseits des Grabens ein Schuß, der den Hut vom Karabiner herabriß.

„Diese Bauern zielen nicht schlecht!" flüsterte Manheimer.

Dieser Vorfall dämpfte die Lust der Reiter, auf den Wall zu steigen, ein wenig. Während sie einander zögernd und schweigend ansahen, hörte man eine tiefe, deutliche Stimme von der Mauerkrone über der Thorwölbung rufen: „Gebt gut Acht daheim! Sie sind Alle hier unten im Schloßhof!"

„Ich will Dich lebendig aus Thor nageln lassen, wenn ich Dich gefaßt kriege", rief der Hauptmann wüthend.

„Ja, wenn Ihr mich gefaßt kriegt", gab die Stimme spottend zurück.

„Holt uns ein Kissen", flüsterte Manheimer, „dann wollen wir es noch einmal versuchen."

Ein Reiter ging hinauf und kam gleich darauf mit einem Kissen zurück.

„Nehme Einer von Euch das Kissen und trage er es hoch vor sich her, die Kugeln können nicht hindurchdringen. Ihm folge ein Anderer mit geladenem Karabiner, er halte sich wohl gedeckt; so könnt Ihr über den Wall spazieren."

(Fortsetzung folgt.)